

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 29

Artikel: 25 Jahre Niesenbahn
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ja — sehr!“ Loni sprach über den Unfall, Daisy Joyce knippte nervös mit dem Schloß ihrer Tasche. „Wenn Sie Nachricht von Rudolf haben —!“ sagte sie schließlich. „Nicht wahr — ich darf damit rechnen, daß Sie mich sofort verständigen. Ich wohne in der Pension Hörmann am Steinplatz! — Ich bin ja so in Sorge ... verzeihen Sie meine Aufdringlichkeit! — Kann ich mich auf Sie verlassen, Fräulein Loni?“

Loni gab ihr die Hand darauf und nach einigen Minuten verabschiedete sich Daisy Joyce. Sie ließ Loni und Peter in einiger Verwirrung zurück.

„Peinliche Geschichte!“ Das junge Mädchen seufzte. „Rudolf hätte mir ruhig ein Wort sagen können! ... Ich wußte gar nicht, wie ich mich benehmen sollte!“

„Sie haben sich sehr gut benommen!“ brummte Peter.

„Klar ist die Sache ja keineswegs. Denn ob sich Rudolf so gebunden an sie fühlt, wie sie sich an ihn? ... Sie scheint ihn nicht zu kennen — das arme Ding. — Wie fanden Sie das Mädchen?“

„Bildhübsch!“ sagte Peter schnell und stürzte auf einen Topf am Fenster los, der mit grauen Steinen gefüllt zu sein schien. „Sieh da — Mesembrianthemum! — Verstehen Sie was von Kakteen?“

An einem anderen Fenster, dem seiner Kammer, nach hinten hinaus, stand Froggy und sah mit gespanntem Gesicht in den Hof hinunter. Dann ging er an die Tür, die aus der Küche zum Nebeneingang führte, und legte das Ohr an den Spalt. Nach einer Weile riß er die Tür rasch auf.

Der Mann, der leise die Treppe hinaufgekommen war, fuhr zurück.

„Was wollen Sie?“ grunzte ihn Froggy an.

„Verzeihen Sie —!“ Der Mann zog an seiner vergrübten Mütze. „Armer Arbeitsloser!“

„Nix —!“ jagte Froggy kopfschüttelnd und sah den Mann von oben bis unten an.

Der Mann seufzte und tappte wortlos die Treppe wieder hinunter.

Es war ein kräftiger schwergebauter Mann. Sein Hemdfragen stand offen und sein Anzug war abgetragen. Unter seinen dicken, rötlichen Augenbrauen funkelten schlaue kleine Augen.

Froggy blieb eine Weile hinter der geschlossenen Tür stehen und horchte auf die sich entfernenden schwerfälligen Schritte. Er sah sehr besorgt aus, als er in seine Kammer zurückging. Er öffnete seinen Schrank und wühlte in der zusammengelegten Wäsche. Es klirrte metallisch, als er auf den Boden stieß.

Das Telephon klingelte und Loni ging vom Kakteenbrett, wo sie mit Peter gestanden hatte, zum Apparat und meldete sich.

„Was — schon da, Herr Assessor?“ rief sie.

Er war gerade in Berlin eingetroffen und rief vom Landgericht aus an. Er wußte nichts Neues von Rudolf Erlacher. Er bat Loni, sich mit ihm in der Stadt zu treffen.

„Zu müde!“ sagte Loni. „Außerdem habe ich meine Köchin heute ins Krankenhaus geschickt, das Mädchen hat im Haus zu tun und ich muß rasch vor Ladenschluß noch ein paar Besorgungen machen. — Muß auch noch ein paar Worte mit Dr. Schmitters reden — meinem Chef, dem nettesten Mann der Welt! — Aber Peter werde ich Ihnen schicken — wo soll der junge Mann hinkommen?“

„Wo —?“ fragte Peter, als sie abhingelte.

„Der korrekte Vetter erwartet den gelehrten Vetter im Café Kranzler, Unter den Linden!“



Blick vom Niesengipfel auf Blümlisalp und Doldenhorn.

Peter ging und Loni stürzte sich in die Arbeit, um sich nicht wieder einsam zu fühlen. Sie hatte ein längeres Telefongespräch mit ihrem Chef, der sie noch ein paar Tage beurlaubte. Dann ging sie in die Küche und schließlich verließ sie das Haus.

Gleich darauf sah Froggy vom Seitenfenster aus etwas, was ihn veranlaßte, beide Flügel zu öffnen und sich, so weit es ging, aus dem Fenster zu lehnen. Denn als Loni aus der Gartentür kam, löste sich vom Stamme eines Baumes auf der anderen Straßenseite eine Gestalt, die in einiger Entfernung hinter dem jungen Mädchen herging. Froggy hatte den Mann erkannt: es war der Arbeitslose.

(Fortsetzung folgt.)

25 Jahre Niesenbahn.

Am 13. Juli dieses Jahres waren es 25 Jahre her, daß die Niesenbahn eröffnet worden ist. Es war damals ein Montag. Am Mittwoch darauf, also am 15. Juli 1910, wurde der öffentliche Betrieb aufgenommen. Seither hat die Bahn Jahr für Jahr Tausende von Menschen auf die „höchste Pyramide“ der Welt geführt.

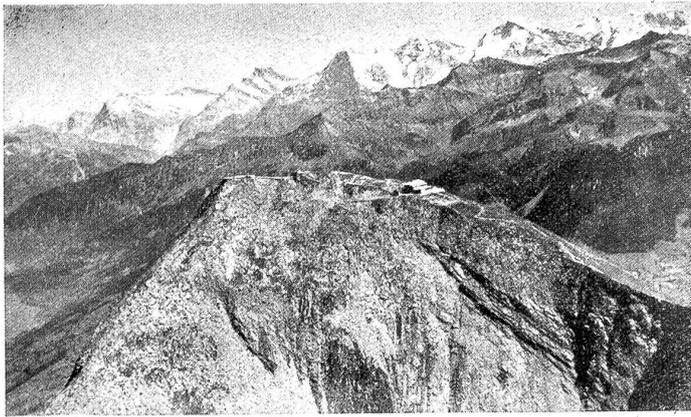
In 33 Minuten fährt die Bahn von Mülönen (693



Gebäude der Talstation in Mülönen.

Meter über Meer) nach der Endstation Niesen-Kulm (2367 Meter über Meer).

Wer den form schönen Boralpengipfel, den schon so viele Künstler auf die Leinwand gebracht haben und der



Niesengipfel mit Niesenrestaurant. Im Hintergrund die Bernerhochalpen.

der Thunerseegegend ein so eigenartiges, herrliches Gepräge verleiht, mit der Niesenbahn erreicht hat, dem bietet sich eine umfassende, grandiose Rundschau. Mit Begeisterung läßt man den Blick nach den fernen Urnerbergen schweifen. Dann bewundert man die Eisriesen des Jungfraugebietes: Wetterhörner, Schreckhörner, Eiger, Mönch und Jungfrau. Dann erfährt unser Auge die Blümlisalp, das Doldenhorn, Balmhorn-Altels, das Rinderhorn, den Wildstrubel und zahlreiche andere Gipfel unserer prachtvollen Hochgebirgswelt.

Ursprünglich plante man den Bau einer Niesenbahn von Wimmis aus. Man errechnete für den Bau dieser Bahn eine Bau Summe von Fr. 2,800,000. Die Erstellungskosten der heutigen Bahn kamen zirka eine Million Franken niedriger. Als dann im Jahre 1904 die Bahn von Spiez nach Frutigen eröffnet wurde, gelang es auch, für das Projekt einer Niesenbahn von Mülmen aus die Konzession zu erhalten. Bereits im Frühjahr 1906 konstituierte sich eine Gesellschaft mit einem Aktienkapital von Fr. 1,000,000 und einem Obligationenkapital von Fr. 850,000. Um die Summe von Fr. 1,494,000 wurde der Bau der Bahn den beiden Firmen Buß & Cie. in Basel und Frutiger & Cie. in Oberhofen vergeben. 1906 wurde mit dem Bau begonnen. Bereits am 9. Juli 1910 fand die amtliche Kolaudation statt. 3 Tage später wurde, vom Bundesrat die Betriebsaufnahme auf den 15. Juli beschlossen. Der Bau gestaltete sich zum Teil äußerst schwierig. Es mußten ein Tunnel von 120 Meter Länge, ein weiterer von 30 Meter Länge und sieben größere Viadukte erstellt werden. Bauleitender Ingenieur war Herr Oberst von Erlach. Insgesamt passierten 190 Unfälle während der mühevollen Bauzeit. Glücklicherweise gab es keine Todesfälle. Bereits im kommenden Winter machten sich die Lawinen in beängstigender Art bemerkbar: ein Bahnarbeiter wurde getötet, einer schwer verletzt, ein Viadukt wurde zerstört. Diese Vorkommnisse bedingten die Erstellung von Schutzbauten, Schutzwällen und Aufforstungen. Neben den rund 2 Millionen Franken Bahnerstellungskosten erwuchsen dadurch weitere Auslagen in der Höhe von zirka 200,000 Franken. Heute ist der Bahnbetrieb in jeder Beziehung gesichert. Die Lawinengefahr ist vollständig behoben. H.

Die Venus von Muralto.

Von W. J. L.

Es war im Jahre 1915. Italien war in den Krieg eingetreten. Kein Wunder, daß die 7. Brigade auf jenen Zeitpunkt in den Tessin geworfen wurde! Dies- und jenseits des Ceneri waren die sechs Bataillone untergebracht. Unser Bataillon kantonierte in Locarno. Es war so ganz

anders dort als etwa in Pleine oder Boécourt im Jura hinten, wo wir Gewehrgriffe und Taktsschritte zu Hunderttausenden verarbeitet hatten. Jenseits des Gotthards spezialisierten wir uns auf Leichtathletik — System Steinemann. Hand- und Korbball in Badhosen: kurz und gut, es war eine herrliche Zeit! Die südliche Sonne ließen wir auf unsere Körper scheinen, so daß wir bald rotbraun geröstet waren. Den Nostrano und Barbara kannten wir von seiner guten und schlechten Seite, wie wir uns übrigens sehr bald akklimatisiert fühlten.

Ein strahlend heller Sommertag war ins Land gezogen, dazu ein Sonntag mit Ausgang. Unser dreiblättriges Kleeblatt hatte sich natürlich längst zurechtgelegt, was geschehen soll. Jeder mit einer Flasche Nostrano, einem Salamettli und den Rauchsali bewaffnet, zogen wir aus, begleiteten die Maggia bis zu ihrem Einfluß in den See. Eine große Sandbank lockte uns an. Etwa drei Meter hinterher war dichtes Gebüsch. Dort zogen wir uns aus, begruben die Flaschen im feuchten Sand. Mit Wonne tummelten wir uns im klarblauen Wasser und genossen die Freizeit und die südliche Sonne in vollen Zügen. Still, sonntagsstill war's ringsum. Kein Böglein war zu hören, kein Schiff war zu sehen; hin und wieder plätschte eine Welle heran. Vom Kriegsgetöse war auch nichts zu merken. Wir fühlten uns wie Buben, wie richtige Buben, und trollten uns im Sande, um ihn nachher von den Fluten wegschütten zu lassen.

Hin und wieder machten wir einen Seitensprung zu unsern Flaschen, um den Inhalt auf seine Temperatur zu prüfen und eine Zigarette in den Mund oder hinter's Ohr zu stecken. Ein Jaßspiel war auch zur Stelle, und bald hatte uns das Schnellbieter-Fieber erfaßt. Weitere Sorgen hatten wir bekanntlich keine, denn Mutter Helvetia hatte uns ja an Kost und Logis genommen und wer es einrichten verstand, dem genügte der Sold ...

Ruderschläge ließen uns aufhorchen. Richtig, ganz in Ufernähe strebte eine Gondel „unserer“ Sandbank zu. Zwei Damen zeichnen sich ab; die Ruderin zieht das linke Ruder ein, das Schiffchen macht eine sanfte Wendung und erreicht unser Ufer. Der Schnellbieter war vergessen und drei Augenpaare blicken unverwandt dem Ankömmling entgegen. Demen von dazumal pflegten ihre Vorhaben mit Gelassenheit auszuführen, im Gegensatz zum heutigen Girl, das alles sportlich-speditiv erledigt. Aber wir waren gespannt wie in den ersten Tagen von 1914 im Varginzipfel und genossen mit Wonne das Bild, das sich uns in immer größerer Natürlichkeit bot ... Um der Wahrheit die Ehre zu geben: gegen den See zu hatten die zwei Nixen eine eventuelle Beaugapfelung dadurch verhindert, indem sie die zwei Ruder in den Sand steckten und Badetücher daran befestigten. Und uns genügte dies auch ... Wie staunten wir aber, als wir die Zwei unser Berndeutsch sprechen hörten! Bald tummelten sie sich in den Wellen, wie wir vor einer halben Stunde. Nun konnten wir uns wieder rühren und unsern Feldzugsplan besprechen. Aber wir wurden nicht einig und steckten eine Zigarette in Brand. Diese war noch nicht ganz fertig inhaliert, als die zwei Bärnermeitschi den Fluten entstiegen und sich im Sand gemütlich lagerten. Ein Windhauch muß ein Düstchen der Zigarette davongetragen haben, denn zu unserem Schrecken fragte die ältere der vor uns Liegenden: „...Schmökt es da nid nach Zigarette? — Es wird doch nid öppe ...?“ Wütend wurde unsere Beräterin im Sand ersticht und wir angsteten wie Schulfrauen nun entdeckt zu werden. Aber nichts geschah; wir behaupteten unsere vorzügliche Stellung in Deckung und genossen das eingangs erwähnte herrliche Bild in umgekehrter Reihenfolge. — — — Die Ruder wurden wieder ins Schiffchen verbracht und bald darauf stach es in See. Blöcklich ein Knirrschen — das Schiff war aufgefahren. Trotz vereinten Anstrengungen blieb es unbeweglich; alles nückte nichts. Nun